

Separatum aus:

**B|||E**  
SONDERHEFT

---

BREVITAS 1



*Friedrich Michael Dimpel / Silvan Wagner (Hrsg.)*

## Prägnantes Erzählen

Publiziert im Dezember 2019.

Die ›Beiträge zur mediävistischen Erzählforschung‹ (BmE) werden herausgegeben von PD Dr. Anja Becker (München) und Prof. Dr. Albrecht Hausmann (Oldenburg). Sie erscheinen online im BIS-Verlag der Carl von Ossietzky Universität Oldenburg unter der Creative Commons Lizenz [CC BY-NC-ND 4.0](https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/).

Die BmE Sonderhefte ›Brevitas‹ sind das Publikationsorgan der ›Gesellschaft zur Erforschung vormoderner Kleinelik – Brevitas‹. Sie werden herausgegeben vom Vorstand (PD Dr. Silvan Wagner, Patrizia Barton, Prof. Dr. Friedrich Michael Dimpel, Dr. Mareike von Müller, Dr. Nina Nowakowski, Lydia Merten) unter Mitwirkung des [wissenschaftlichen Beirates](#). Die inhaltliche und redaktionelle Verantwortung für das einzelne Sonderheft liegt bei den jeweiligen Heftherausgebern.

<http://brevitas.org/> – <http://www.erzaehlforschung.de>  
ISSN 2568-9967

*Zitiervorschlag für diesen Beitrag:*

Nowakowski, Nina: Personelle Prägnanz. Figurendarstellung und exemplarisches Erzählen in Heinrich Kaufringers ›Suche nach dem glücklichen Ehepaar‹, in: Dimpel, Friedrich Michael/ Wagner, Silvan (Hrsg.): Prägnantes Erzählen, Oldenburg 2019 (Brevitas 1 – BmE Sonderheft), S. 411–429 (online).

*Nina Nowakowski*

## Personelle Prägnanz Figurendarstellung und exemplarisches Erzählen in Heinrich Kaufringers ›Suche nach dem glücklichen Ehepaar‹

*Abstract.* Der Beitrag arbeitet heraus, dass die für mittelhochdeutsche Kurzerzählungen charakteristischen typisierten Figuren und Figurenkonstellationen eng mit der exemplarischen Ausrichtung der Texte verbunden sind. Exemplarizität wird dabei nicht im Sinne einer Vermittlung von Normen und Ordnungsmustern verstanden, sondern mit Gert Hübner im ›praxeologischen‹ Sinne als eine Vermittlung von Handlungswissen begriffen. Vor diesem Hintergrund kann auch Kaufringers Erzählung ›Die Suche nach dem glücklichen Ehepaar‹ als exemplarisches Ehestandsmäre begriffen werden, das ein pragmatisches Verständnis ehelicher Beziehungen propagiert und idealisierte Ehevorstellungen problematisiert.

Es liegt auf der Hand, dass zu den Kernelementen der Gattung Märe eine spezifische Darstellung des Personals gehört: Die Figuren in mittelhochdeutschen Kurzerzählungen bleiben oftmals nicht nur namenlos, sondern – das hat Harald Haferland am Beispiel von Strickers ›Heißem Eisen‹ gezeigt – werden auch psychologisch vielfach nur minimal ausgestaltet (vgl. Haferland 2013): Zumeist geben die Texte keine oder nur minimale Informationen über die Intentionen, Gedanken oder Emotionen der Figuren. Auch die genaueren Lebensumstände der Figuren oder etwa deren Vergangenheit werden oft ausgeblendet, denn »[d]as Erzählen im Märe ist bestimmt durch Typik, und diese Typik zeigt namenlose Figuren in einem Ambiente der Zeit- und Ortlosigkeit« (Rippl 2012, S. 543f.). Die Figuren sind also nicht

als Individuen, sondern als Typen gezeichnet, d.h. die Figurendarstellung in Mären oder mittelhochdeutschen Kurzerzählungen unterliegt einer Logik der modellhaften Reduktion (vgl. Grubmüller 2006, S. 81). In den Texten agieren zumeist über ihre sozialen Rollen definierte Figuren wie etwa Knecht, Ehefrau, Freund oder Pfaffe. Auch die Figurenkonstellationen, die Mären prägen, d.h. die verschiedene Figuren, die zusammen die Handlung maßgeblich bestimmen oder tragen, erscheinen oft »modellhaft reduziert« (Grubmüller 2006, S. 81), denn über die entsprechenden sozialen Rollen werden die handelnden Figuren gewissermaßen automatisch auch in ein soziales Verhältnis zueinander gestellt: Dem Knecht korrespondiert der Herr, der Ehefrau der Ehemann usw. Das soziale Gefüge, in dem die Figuren angesiedelt sind, ist ebenso wenig individuell bestimmt wie die Figuren selbst, sondern erscheint gleichfalls typisiert. Folglich wird nicht nur »von spezifischen Eigenschaften der Figuren abgesehen«, sodass »sie reduziert sind auf die Vertretung anthropologischer Grundpositionen« (Grubmüller 1989, S. 51), sondern gerade auch Strukturmuster typischer sozialer Beziehungen werden auf ihre Grundlagen hin durchsichtig gemacht. Diese reduzierte oder verdichtete Darstellung von einzelnen Figuren wie auch Figurenkonstellationen in Mären bezeichne ich als personelle Prägnanz, und im Folgenden möchte ich der Frage nachgehen, auf welche Weise diese mit exemplarischem Erzählen verbunden ist (vgl. Rippl 2012, S. 544). Ich nehme an, dass Mären bzw. mittelhochdeutsche Kurzerzählungen vielfach exemplarisch erzählen, wobei ich ein spezifisches Verständnis von exemplarischem Erzählen zugrunde lege, das ich von Gert Hübner übernehme (vgl. Hübner 2012; Hübner 2017). Von zentraler Bedeutung ist dabei, dass exemplarisches Erzählen nicht auf die Vermittlung von Normen oder Ordnungsmustern bezogen ist, sondern als Vermitteln von Handlungswissen begriffen wird.<sup>1</sup> Für Hübner steht Exemplarizität in einem sehr engen, von der Forschung allerdings wenig beachteten Zusammenhang mit der Dimension des Handelns (vgl. Hübner 2015, S. 26f.), die er mittels des Ansatzes einer ›praxeologischen Narratologie‹ in den Blick nehmen möchte.<sup>2</sup>

Er interessiert sich dabei eher für Handlungen in einem abstrakten Sinne bzw. für Handlungsregularitäten (vgl. Hübner 2017, S. 368) und weniger für die Folgen des Handelns für die Figuren und ihre Beziehungen zueinander, aber seine Überlegungen lassen sich mit Blick auf die personelle Dimension in mittelhochdeutschen Kurzerzählungen sinnvoll erweitern. Das Handeln wird in den Texten nämlich zumeist in seinen Auswirkungen auf die Beziehungen der Figuren dargestellt, gewissermaßen auf ihr Sein als soziale Wesen. Somit geht es, so meine These im Anschluss an Hübners Überlegungen, beim märenhaft-exemplarischen Erzählen um die Vermittlung von praktischer und sozialer Intelligenz. Die reduzierte oder flache Figurenzeichnung in mittelhochdeutschen Kurzerzählungen (vgl. Haferland 2013, S. 113f.) verstehe ich dabei als eine Möglichkeit, jenseits von individualisierenden Tendenzen, die eine bestimmte Figur und ihr Inneres in den Fokus rücken, zu erzählen. Nicht die Figuren selbst und schon gar nicht ihr Innenleben, sondern die Interaktion zwischen den Figuren und damit auch das Beziehungsverhältnis, für das sie eintreten, steht beim märenartigen Erzählen im Fokus. Die einzelnen Figuren sind als Individuen dabei von geringem Interesse, aber das, was zwischen ihnen geschieht oder eben auch nicht geschieht, ist relevant. Dieser Fokus ist m.E. nicht zuletzt darauf zurückzuführen, dass in mittelhochdeutschen Kurzerzählungen vielfach Prinzipien, nach denen zwischenmenschliche Beziehungen funktionieren, anschaulich gemacht werden.<sup>3</sup> Die Texte werfen im Modus der Reduktion grundlegende Fragen im Hinblick auf soziale Beziehungsformen auf und entwickeln damit ein eigenes prägnantes, anthropologisch ausgerichtetes Erzählprofil.

Die in mittelhochdeutschen Kurzerzählungen oder Mären wohl häufigste Figuren- und Beziehungskonstellation stellt dabei das Ehepaar dar – und zwar vom Anfang bis zum Ende der Gattungsgeschichte: Zunächst findet sich jeweils ein Ehepaar in den sogenannten Ehestandmären des Strickers (vgl. Fischer 1953, S. 121), die einsträngig konzipiert sind – und mittels der

bekannten Formel *ein man sprach ze sinem wîp* einen eigenen Typus ausbilden (vgl. Grubmüller 1989, S. 37). Im weiteren Verlauf der Gattungsgeschichte finden sich in mehrsträngigen märenartigen Erzählungen auch durchaus mehrere Ehepaare. In jeweils anderer Form wird dabei in vielen Mären, die Ehepaare als Personal aufweisen, eine ähnliche Frage gestellt. Diese lautet: Wie kann Ehe funktionieren? Die dabei wirksame regulative Idee ist, so meine ich, nicht die eheliche Ordnung, sondern – so lässt sich auf der Basis von Hübners Ansatz sagen – das Wissen über das Führen einer Ehe in einem pragmatischen und sozialen Sinn.

Die Ehe ist eine besonders konzentrierte Form von Sozialität, denn sie ist – vielleicht nach wie vor, aber jedenfalls sicherlich mit Blick aufs europäische Mittelalter – ein für die Gesellschaft und Kultur äußerst prägendes soziales Minimalarrangement bzw. die wohl wichtigste der kleinen interaktiven Institutionen des Soziallebens (vgl. Bachorski 1991, S. 514). Zugleich ist sie in besonderer Weise komplex, weil sich in ihr u.a. sakramentaler Status, Rechtsanspruch, soziale Absicherung, Geltung und persönliches Verhältnis verbinden. Neben dem religiösen, juristischen, ökonomischen und politischen Diskurs und psychisch-emotionalen Faktoren ließen sich sicherlich leicht noch mehr Aspekte ausmachen, welche die Institution der Ehe formen. Gerade durch die Vielfalt der Rahmungen bzw. durch die Einbettung in eine Vielzahl von Diskursen und daraus ableitbaren Anforderungen kann die Ehe für die Beteiligten zu einer Herausforderung werden. Wohl auch deshalb ist die Ehe eines der wichtigsten Themen mittelalterlichen Erzählens überhaupt. Jedenfalls ist sie natürlich keineswegs auf die Kleinepik beschränkt. Aber während sie etwa im Zusammenhang des höfischen Romans, wie mir scheint, zumeist im Hinblick auf ein Ideal entworfen wird, wird die Ehe in der Kleinepik in besonderer Weise im Hinblick auf ihre Pragmatik hin perspektiviert. Zunächst geschieht dies beim Stricker, der sich in mehreren Erzählungen der Ehe und mit ihr verbundenen Problemen widmet.<sup>4</sup> Dass dieses Thema auch bei späteren Ver-

tretern des Texttyps noch virulent ist und auch hier im Sinne eines exemplarischen Erzählens verhandelt wird, möchte ich in Bezug auf Heinrich Kaufringer plausibilisieren. Kaufringer wird in der jüngeren Forschung vielfach wegen seiner erzählerischen Virtuosität beachtet<sup>5</sup> – dass er exemplarisch erzählt, wird von der Forschung hingegen eher bestritten: Ursächlich hierfür ist ein Verständnis von exemplarischem Erzählen, das dieses im Sinne einer Normvermittlung begreift. Eine solche, so lautet der Forschungskonsens, werde in den Kaufringer-Texten unterlaufen (vgl. Grubmüller 2006, S. 175–191).

Ich möchte nachweisen, dass exemplarisches Erzählen im Sinne Hübners bei Kaufringer sehr wohl zu finden ist: Dazu beziehe ich mich auf ›Die Suche nach dem glücklichen Ehepaar‹.<sup>6</sup> In diesem Text wird, so lautet meine These, das Thema der Ehe ganz auf die der Ehe zugrundliegende dyadische Struktur und die damit einhergehenden Aporien im ehelichen Alltag ausgerichtet. Dabei werden Möglichkeiten durchgearbeitet, mit diesen Aporien umzugehen.

Im Promythion der ›Suche nach dem glücklichen Ehepaar‹ wird das in der Bibel greifbare, topische Ideal der Ehe in der Metapher von den zwei Seelen in einem Leib (1 Mose 2,24) aufgerufen:<sup>7</sup>

Es ist ain altes sprichwort;  
das haun ich vil oft gehort:  
ain man und auch sein eweib  
zwo sel und ainen leib  
süllen mit ainander haun.  
was ir ainem wirt getaun,  
es seie guot oder pein,  
das sol in baiden geschehen sein.  
si süllen also sein veraint,  
was ir ains mit willen maint  
und im ain wolgefallen ist,  
so sol das ander ze der frist  
auch sein gunst dazuo geben.  
das haist wol ain raines leben  
und ist ain rechte ee zwar. (V. 1–15)

Für eine gute Ehe ist, so wird hier sentenzartig zum Ausdruck gebracht, die Beziehung zwischen den Eheleuten als Einheit nach dem Vorbild der Schöpfung von zentraler Bedeutung: Nichts soll sie im Denken, Fühlen und Wollen voneinander unterscheiden. Das Bilden einer Einheit ist das Ziel (vgl. V. 9). Doch die Ehe ist eine soziale Verbindung aus zwei Menschen und insofern ist Differenz strukturell in ihr angelegt. Die Metapher von zwei Seelen in einem Leib markiert sogar geradezu, so lässt sich mit Udo Friedrich sagen, die Differenz in der Einheit (vgl. Friedrich 2016, S. 100f.). Auch wenn Differenz also integraler Bestandteil der ehelichen Beziehung ist, stößt sich der Protagonist in der ›Suche nach dem glücklichen Ehepaar‹ genau daran: Es handelt sich um einen Ehemann, den an seiner Frau nichts als ihre *karkhait* (V. 39) stört.<sup>8</sup> Diese Eigenschaft ist ihm fremd und die Differenzerfahrung bringt ihn ins Grübeln. Er beschließt, sich auf die Suche nach einem wahrhaft vereinten Ehepaar begeben zu müssen:

wir seien nicht also veraint,  
als man von uns spricht und maint.  
zwar nun will ich nit erwinden,  
ich will suoehen und auch vinden  
in aller der welt gemain  
zwai wirtlüt frumm und auch rain,  
die also seien veraint,  
was ir ains will und maint,  
das sei des andern will  
[...]. (V. 69–77)

In der Folge zieht der Protagonist aus, um *zwai wirtlüt mit veraintem sin*, / *die nicht hetten zwischen in / kain irrung, krieg noch widerpart* (V. 97–99) zu finden. Aber dies will ihm zunächst nicht gelingen. Erst im fünften Jahr seiner Reise, die inzwischen ausgesprochen kostspielig geworden ist, scheint er schließlich ein Ehepaar gefunden zu haben, das *kainerlai krieg noch zwaiung* (V. 121) kennt. Der Protagonist berichtet dem Ehemann dieses Paares, von dem er als Gast aufgenommen wird, von seinen Sorgen mit seiner *kargen* Frau und seinem daraus erwachsenen Vorhaben:

wann ich haun mir des gedacht,  
das ich nimmer haim kumm,  
bis das ich vind zwai wirtlüt frumm,  
die geleich ainmüetig sein.  
die mocht ich auf die trewe mein  
ietzo an dem fünften jar  
an ainer statt vinden als gar  
als an ew und ewrm weib. (V. 158–165)

Doch das Ehepaar entpuppt sich als weitaus weniger *ainmüetig* (V. 161) als gedacht: Die ideale Dyade stellt sich als Schein heraus (vgl. Grubmüller 1996, S. 247–250), der seit fünf Jahren besteht, denn seither – das wird durch eine Erzählung des Ehemanns deutlich – zwingt der Ehemann allabendlich seine Ehefrau zu einer Form der grausamen Buße: Sie muss aus der Hirnschale ihres ehemaligen Liebhabers trinken, den er ermordet hat. Das vermeintlich so *ainmüetige* Ehepaar ist also nicht nur einfach durch verschiedenen *muot* entzweit, sondern es ist hier sogar ein Dritter mit im Spiel gewesen. Auch wenn der Ehebruch schon einige Jahre zurückliegt, wird er doch täglich in dem abstrusen Bußritual vergegenwärtigt und der Dritte im Bunde ist dabei – zumindest in Form seines Schädels – stets anwesend: Und zwar vor dem Ehebett, wo sich das rituelle Geschehen normalerweise abspielt (vgl. Coxon 2008, S. 187). Kaufringer greift hier auf ein bekanntes Motiv zurück, das in seiner ältesten Form in den *Gesta Romanorum* (Nr. 56) auftaucht.<sup>9</sup> Dort ist es im Rahmen einer Racheerzählung funktionalisiert, in der es eine Art vorausdeutende Funktion im Hinblick auf den grausamen Höhepunkt – eine Übernachtung des Protagonisten in einem Zimmer mit zwei Leichnamen – darstellt. Kaufringer konzentriert sich bei seiner Adaption ganz auf die Thematik der Ehe: Die Rachedimension wird mit der Ehesituation enggeführt. Das Ehepaar, für welches das Gegenteil von Einheit, die *zwaiung* (V. 121), eben doch nicht unbekannt ist, rückt bei Kaufringer in den Fokus.

Der Protagonist, der auf der Suche nach dem idealen Ehepaar ist, hat es hier nicht gefunden und muss entsprechend weiterziehen. Obwohl sein

Geld immer knapper wird, gibt er nicht auf, bis er nach mehr als einem weiteren Jahr endlich auf das perfekte Paar zu treffen meint:

in daucht das leben gar geleich  
von dem wirt und seinem weib.  
zwuo sel und ainen leib  
wolt er da gefunden han  
an dem weib und irem man.  
im geviel gar wol ir leben.  
er markt darauf vil und eben,  
das er anders nicht erkant,  
er wölt sich schicken haim ze lant;  
wann er da gefunden hett  
zwai wirtlewt, die gar stet  
mit ainander waren veraint. (V. 280–291)

Das im Promythion formulierte Ideal von ›zwei Seelen und einem Leib‹ scheint der Protagonist nun – mit der zweiten Station seiner Reise, für die übrigens keine literarische Vorlage bekannt ist – von seinen neuen Gastgeber verkörpert anzutreffen. Er erzählt dem Ehemann, dass seine Suche nun endlich an ein Ende gekommen sei:

ich wöll nicht ze land komen,  
bis ich zwai wirtlüt vind,  
an den ich des enpfind,  
das kain zwaiung bei in ist.  
das haun ich ze dieser frist  
gesuochet mer dann sechs jar.  
nun pin ich worden erst gewar,  
das ich haun gefunden die  
an ew und ewrm weib alhie,  
wann ich nicht erkennen mag,  
dann das ir baide nacht und tag  
fraintlich gen ainander tuot. (V. 330–341)

Nun also könne er frohgemut heimkehren, stellt der Protagonist fest. Doch sein Gegenüber hält ihn zurück und vertraut ihm das Geheimnis seiner wiederum nur scheinbar idealen Ehe an, indem er ihm einen im Keller seines Hauses gefangenen Bauern vorführt. Dieser, so weiht er den Gast

ein, sei seine Lösung für das Problem, dass seine sexuell unersättliche Frau ihn in aller Öffentlichkeit betrogen habe. Er habe daraufhin den Bauern entführt und im Keller eingesperrt, damit seine Frau ihr Verlangen nun mit diesem wenigstens im Verborgenen stillen könne, sodass seine Ehre nur mehr *haimlich und gar leise* (V. 421) verletzt werde. Zwar erspare er sich so seit zehn Jahren *schand und laster* (V. 432), aber die Konsequenzen seien doch enorm: Seine Frau schlafe seither nur noch mit dem Bauern – und auch wenn es niemand ahnen würde, wisse er, dass seine Kinder nicht ihn zum Vater hätten. Dem von dieser Erzählung erschrockenen Protagonisten rät der Ehemann, zu seiner Frau zurückzukehren, derer er sich glücklich schätzen könne: Sie hätte ihn schließlich nicht betrogen und ihre *karkheit* sei kein Grund zur Beschwerde. Der Rat des zweiten Gastgebers endet wie folgt:

»niemand ist als gar volkomen.  
der tiefel säet den samen sein  
zwischen der wirtlüt geren ein,  
das es selten mag bestaun,  
si müessen oft ain zwaiung haun.« (V. 462–466)

Im Rat wird dem Eheideal mit seinem Einheitsphantasma, das im sentenzartigen Promythion am Beginn der Erzählung steht und auch den Protagonisten zu seiner Suche motiviert, eine andere Perspektive auf die Ehe entgegengesetzt (vgl. Ragotzky 2001, S. 63f.): Eheliche Verbindung bedeutet in aller Regel *zwaiung* (V. 466), denn postlapsarisch, so ließe sich vielleicht der Hinweis auf den Samen des Teufels (vgl. V. 463f.) verstehen, ist eine komplette Einheit zwischen Mann und Frau grundsätzlich ohnehin nicht mehr möglich. Auch wenn sich die Einheit als uneinholbares Ideal erweist, gibt es verschiedene Formen der *zwaiung* zwischen Eheleuten. Die beiden nur vermeintlich perfekten Ehepaare verbindet, dass sie durch eine Sünde – nämlich die des Ehebruchs – entzweit sind. Dies erweist sich in beiden Fällen als Problem, das – nicht zuletzt auch durch den Umgang der Männer damit – zur anhaltenden *zwaiung* der Eheleute führt. Dabei versuchen die

beiden geprellten Ehemänner der im Promythion propagierten Einheitsvorstellung eigentlich zu entsprechen. Diese lautet, ich zitiere sie erneut, wie folgt:

si stülen also sein veraint,  
was ir ains mit willen maint  
und im ain wolgefallen ist,  
so sol das ander ze der frist  
auch sein gunst dazu geben. (V. 9–13)

Die Lösungsversuche der Männer sind von dieser Forderung nicht weit entfernt. Die Ehefrau des ersten Gastgebers entspricht dessen *willen* (V. 10), indem sie allabendlich das Bußritual vollzieht, und der zweite Gastgeber lässt sich auf das ein, was seiner Frau *wolgefallen* (V. 11) bereitet, indem er den Bauern im Keller für sie bereithält. Allerdings ist damit eben noch keine zufriedenstellende Lösung gefunden, denn für einen Teil des Paares mag damit jeweils eine gewisse Befriedigung einhergehen, für den anderen Ehepartner verursacht die vermeintliche Lösung aber Qualen. In den Lösungsversuchen, die Einheit herstellen sollen, setzt sich also die *zwaiung* fort. Das Ganze ist aber insofern funktional, als dass durch die intradiegetischen Erzählungen der beiden Ehemänner dem Protagonisten klar wird, dass das topische Eheideal, das er finden wollte, eine Illusion darstellt und mit Uneinigkeit nicht nur zu rechnen ist, sondern für diese kluge Lösungen gefunden werden müssen.

Es handelt sich hier, so meine ich, um exemplarisches Erzählen, bei dem es laut Hübner um »die Unterscheidung zwischen dem Richtigen und dem Falschen nicht als Ordnung des Sollens, sondern als Ordnung des Seins« geht und gezeigt wird, »mit welchen Handlungsweisen der Mensch gut oder schlecht fährt« (Hübner 2012, S. 180). Durch das Kennen exemplarischer Geschichten könne man »nicht über eine systematische Theorie [verfügen], aber doch über eine kumulative Topik des Handlungswissens, über einen Thesaurus analogisierungsfähiger und deshalb erkenntnisträchtiger Beispiele« (Hübner 2012, S. 183). Dies bedeutet, dass man aus Erzählungen

klug werden kann in Bezug auf die praktischen Anforderungen des Lebens. Eben dies trifft auf den Protagonisten aus der ›Suche nach dem glücklichen Ehepaar‹ zu: Er sammelt entgegen seiner Absicht Wissen über die Ehe nicht als Ideal, sondern als gelebte Praxis. Als er wieder heimgekehrt ist, erinnert er sich an die Stationen seiner Reise und zieht daraus Konsequenzen für sein Handeln.<sup>10</sup> Die Erlebnisse fungieren für den Protagonisten dabei als erkenntnisträchtige Beispiele, denn die Erinnerungen an seine Suche und die beiden nur vermeintlich glücklichen Ehepaare führen ihn zur Erkenntnis, dass es sinnvoll ist, über die *karkheit* seiner Ehefrau hinwegzusehen.<sup>11</sup>

er lies es alles wesen guot;  
ob si gen im wart ungemuot,  
das er truog der milte kron,  
das übersach er ir vil schon.  
Darumb rat ich das fürwar:  
ain ieglich fromer man sol zwar  
seinem weib das übersehen,  
ob er anders nicht mag spehen  
an ir, dann das si kark sei. (V. 491–499)

Zur Nachsicht, einer eher unspektakulären, aber hochgradig pragmatischen Haltung, rät im hier beginnenden Epimythion auch die Erzählinstanz. Gerade diese Haltung ist interessanterweise eher geeignet, die eheliche Gemeinschaft aufrechtzuerhalten als die idealistische Suche nach dem perfekten Paar, die mit einer jahrelangen Trennung der Eheleute einherging – und erfolglos bleiben musste. Der Rat tritt an die Stelle der Sentenz und damit auch die Pragmatik an die Stelle des Ideals.<sup>12</sup> Der Stein des Anstoßes, die *karkheit*, also der Geiz bzw. – positiver übersetzt – die Sparsamkeit der Ehefrau (vgl. Krohn 1986/1987, S. 266f.) wird bereits durch den Handlungsverlauf ins Recht gesetzt, weil die jahrelange Suche des Protagonisten sich als so unwirtschaftlich erweist, dass er den Proviant für den Heimweg nur bezahlen kann, indem er sein Pferd verkauft.

Das Ergebnis der Suche – der nachsichtige Umgang mit der Partnerin – ist das Gegenteil von Abstrusität, die nach Klaus Grubmüller für die Binnenepisoden in der ›Suche nach dem glücklichen Ehepaar‹ charakteristisch ist, weshalb diese »nicht als Belegmaterial für Alltagsregeln« (Grubmüller 2006, S. 185) geeignet seien. Tatsächlich lässt sich eine Tendenz zum Grotesken in dieser Erzählung nicht von der Hand weisen. Anders als Grubmüller<sup>13</sup> erkenne ich darin allerdings eine besondere Markierung von Exemplarizität. Die Differenzen zwischen Schein und Sein (vgl. Grubmüller 1996, S. 247–250) – und d.h. hier zwischen ehelichem Ideal und ehelicher Realität – begegnen dem Protagonisten bei seinen Gastgebern in abstruser Form und damit in besonders prägnanter Weise. Die überzeichneten Darstellungen des Problems der *zwaiung* zwischen den Eheleuten haben eine ähnliche Funktion wie die reduzierte Darstellung der Figuren: Beides dient der Anschaulichkeit. Dabei geht es gerade nicht um »Veranschaulichung von Regelwissen« (Hübner 2012, S. 183), sondern um das Anschaulichmachen von situationsadäquatem Handeln, welches in diesem Fall auf die Ehe ausgerichtete Handeln jenseits des Scheins und der Idealität meint. Den beiden Ehemännern, denen der Protagonist begegnet, gelingt dies nicht. Ausschlaggebend dafür ist sicherlich auch der Ehebruch, der die personale Zweierkonstellation der Ehe fundamentaler verunsichert als etwa die *karkheit* der Ehefrau des Protagonisten, die im Sinne der Sparsamkeit als nachhaltiges Handeln verstanden werden kann, das der ehelichen ›Wirtschaftsgemeinschaft‹ sogar zuträglich ist.<sup>14</sup> Die Ehebruchstriade stellt die beiden Ehemänner vor eine Herausforderung, für die sie keine adäquaten Lösungen finden: Im ersten Fall endet jeder Tag des Ehepaars mit einem grausamen Ritual, bei dem der Liebhaber – obgleich tot – nach wie vor im Zentrum steht, und im zweiten Fall führt der Versuch des Ehemanns, einen rationalen Umgang mit der Wollust der Ehefrau zu finden, dazu, dass der Liebhaber nicht nur im eigenen Haus wohnt, sondern auch zum Vater der Kinder wird (vgl. Krohn 1986/1987, S. 266). Kaufringer stellt den Ehebruch als *point of no return* heraus, der die grundlegende

dyadische Struktur der ehelichen Beziehungsform so stört, dass eine unüberbrückbare Differenz entsteht. In der Erzählung werden die Prinzipien der Einheit und der Differenz gerade auch auf der Ebene der Sprache akzentuiert: *ain* und *zwai* bzw. *zwoo* tauchen in Form verschiedenster Derivate ausgesprochen oft im Text auf. Sie markieren, so meine ich, die grundlegenden Fragen, um die es in der Erzählung geht: Wie kann es funktionieren, dass ein Ehepaar *zwoo sel und ainen leib* (V. 4 und V. 282) haben soll? Kann ein Ehepaar *veraint* sein (vgl. V. 9, V. 69, 75, V. 97 und V. 291), wenn es doch eigentlich aus *zwai* Personen besteht (vgl. V. 74, V. 97, V. 292 und V. 331)? Welche Möglichkeiten gibt es, mit Differenzen zwischen den Ehepartnern, mit dem Problem der *zwaiung* (vgl. V. 121, V.133 und V. 466), umzugehen? Bis zur extremen Form der *zwaiung* durch Ehebruch – die, wenn man es ganz genau nehmen wollte, als *draiung* zu bezeichnen wäre – bestehen Handlungsmöglichkeiten, um mit Uneinigkeit in der Ehe bzw. Differenzen zwischen Ehepartnern umzugehen, so verdeutlicht der Text. Die Begegnungen mit seinen Gastgebern führen den Protagonisten zu einem adäquaten Umgang mit dem, was ihn von seiner Ehefrau entzweit. Auf seiner Suche findet der Protagonist zwar nicht wie geplant ein ideales Ehepaar, aber sie verhilft ihm zur Nachsicht und damit zu sozialer Intelligenz, die im Hinblick auf die pragmatische Dimension der Ehe relevant ist. Verbunden damit ist die Erkenntnis, dass *zwaiung* eben nicht gleich *zwaiung* ist bzw. dass Differenzen nicht automatisch dazu führen müssen, die Ehe infrage zu stellen, sondern vielmehr richtig bewertet werden müssen und ein kluges Umgehen erfordern. Insofern stellt der Text nicht nur auf die Spannungen des paradoxalen Ehekonzepts von zwei Seelen und einem Leib ab, sondern interessiert sich durchaus für Lösungen (vgl. anders Knaeble 2018, S. 190). ›Die Suche nach dem glücklichen Ehepaar‹ ist, so lässt sich mit Blick auf die dem Text eigene besondere Struktur mit den zwei Binnenepisoden sagen, eine exemplarische Erzählung. Kaufringer führt das exemplarische Erzählen hier keineswegs an seine Grenzen, sondern nimmt es ernst, indem er auf der Handlungsebene quasi vorführt, was

die Rezipienten mit der Erzählung anfangen sollen: Es geht darum, die Ehe nicht auf ein Ideal zu reduzieren, sondern als gelebte Gemeinschaft zu verstehen, die von der Interaktion zwischen den Ehepartnern abhängt und die mit mehr oder weniger sozialer Intelligenz von diesen gestaltet wird; dabei bleibt die Gemeinschaft der Eheleute, die Dyade, letztlich der Fixpunkt, aber eben als etwas, das Folge der Interaktion zwischen den Beteiligten ist. Diese sind in besonderer Weise gestaltet: Als reduzierte bzw. flache Figuren ähneln sie Dummys, die bei einem Crashtest für Autos mit der Intention beschädigt werden, echte Menschen zu schützen. Mittels dieser Attrappen wird im Rahmen von absichtlich zu Versuchszwecken herbeigeführten Unfällen erkennbar, wo Schwachstellen bei der Konstruktion von Fahrzeugtypen liegen. In der Folge können diese ausgebessert oder zusätzliche Schutzvorrichtungen ergänzt werden, sodass im Falle eines echten Unfallereignisses Verletzungen an lebenden Fahrzeuginsassen verringert oder verhindert werden können. Ehestandsmären als serielles Phänomen innerhalb der Gattungsgeschichte der mittelalterlichen Kurzepik könnte man in Analogie dazu als Testreihe verstehen, in der unterschiedliche Schwachstellen der Lebens- und Beziehungsform Ehe unter Belastung gesetzt werden und verschiedene Handlungsstrategien durchprobiert werden, mit den Folgen umzugehen. Dies kann man im Sinne einer Normierung verstehen, doch scheinen die Texte an einer solchen Perspektive weniger interessiert zu sein als die Forschung: Ihnen geht es nicht so sehr um eine Verteidigung der Ehe aus moralischen Gründen, sondern um die Möglichkeiten zum Aufrechterhalten einer guten sozialen Beziehung zwischen den Eheleuten. Die Texte bieten, wenn man sie so versteht, in Hübners Sinne »analogisierungsfähige [...] und deshalb erkenntnisträchtige [...] Beispiele« (Hübner 2012, S. 183) für ein auf die Ehe ausgerichtetes Handlungswissen. Die Figuren können – Dummys in Crashtests ähnlich – gerade aufgrund ihrer Typenhaftigkeit prägnant verdeutlichen, welche pragmatischen Maßnahmen notwendig sind, damit eine Ehe für die Eheleute möglichst wenig Verletzungspotential mit sich bringt. Hierin unterscheidet sich

Kaufringers ›Suche nach dem glücklichen Ehepaar‹ nicht grundsätzlich von anderen exemplarischen Ehestandserzählungen, mit denen der Text auch die prägnante Darstellung der Figuren sowie die (damit verbundene) Reduktion aufs Wesentliche teilt.

## Anmerkungen

- 1 Hübner geht von »Relationen zwischen erzähltem Handeln und kulturellem Handlungswissen, also zwischen historischen Erzählpraktiken und historischen Wissensordnungen« (Hübner 2012, S. 191) aus.
- 2 Vgl. folgende Definition einer praxeologisch ausgerichteten Narratologie von Hübner: »Vormodernes Erzählen im Allgemeinen (einschließlich insbesondere historiographischem) und vormodernes poetisches Erzählen im Besonderen wären in einem praxeologischen Rahmen demnach als Ensembles narrativer Praktiken mit der Funktion zu modellieren, kulturelle Praktiken und das ihnen zugrundeliegende Praxiswissen auf eine Weise zu diskursivieren, die soziales Handeln reflektierbar machte, ohne es begrifflich zu abstrahieren und dabei von seiner zeitlichen Strukturiertheit und Situationsbezogenheit abzulösen.« (Hübner 2014, S. 471).
- 3 Darauf, dass Heinrich Kaufringers Erzählungen vielfach durch die Reduktion auf Prinzipien gekennzeichnet sind, verweist Grubmüller 2006, S. 176 u. 183.
- 4 Zu den Ehestandsmären des Strickers zählen: ›Der kluge Knecht‹, ›Das Ehescheidungsgespräch‹, ›Das erzwungene Gelübde‹, ›Der Gevatterin Rat‹, ›Die drei Wünsche‹, ›Der begrabene Ehemann‹, ›Das heiße Eisen‹ und ›Die eingemauerte Frau‹.
- 5 »Gewiß handhabt Kaufringer auch das Repertoire des schwankhaften und didaktischen Erzählens. Daneben entwirft er indes einen Freiraum, in dem Normen diskutiert und neue Alternativen durchgespielt werden. Darüberhinaus reflektiert er die Darstellungsmodalitäten seines Erzählens, wenn er Gattungsschemata kombiniert und anreichert, Konfliktlösungsmodelle einander gegenüberstellt und sie mit sozialen Verhaltensschemata konfrontiert. Das Erzählen entfernt sich von einer funktionalen Lehre und referiert zunehmend auf sich selbst. Selbstreferentialität kennzeichnet aber nicht nur die Möglichkeiten des Erzählens, sie ist zugleich zentrales Kriterium von Spiel. Sie bietet damit dem Erzählen wie dem Spiel eigenständige Optionen und Freiräume der Gestaltung.«

- (Friedrich 1996, S. 5). Auch Coralie Rippl akzentuiert die für Kaufringer charakteristischen »Spielräume des Erzählens« (Rippl 2014, S. 312).
- 6 Ich zitiere den Text nach folgender Ausgabe: Heinrich Kaufringer: Die Suche nach dem glücklichen Ehepaar, in: Klaus Grubmüller (Hrsg.): Novellistik des Mittelalters. Märendichtung, Frankfurt a. M. 1996 (Bibliothek des Mittelalters 23), S. 768–797.
- 7 Einen Bezug zu 1 Kor 7,3 sieht hier Knaeble 2018, S. 178.
- 8 Die Relevanz ökonomischer Logiken für den Text betont Knaeble 2018, S. 180. Die Bedeutung der *karkheit* akzentuiert auch Willers 2002, S. 106f.
- 9 Hermann Oesterley (Hrsg.): Gesta Romanorum, Berlin 1872, S. 355f. (Kapitel. 56). Vgl. zum Verhältnis der beiden Erzählungen auch Rippl 2012, S. 547f.
- 10 Vgl. aber folgende Lesart Rippls: »Für die exemplarischen Implikationen der beiden Binnenepisoden ist der Protagonist völlig unempfindlich, er stellt keine Analogie zwischen seiner Situation und derjenigen der Ehepaare her, wie dies für gleichnishaftes Erzählen unerlässlich wäre.« (Rippl 2012, S. 554).
- 11 Rüdiger Schnell geht davon aus, dass sich das Epimythion der Erzählung »von absoluten Normen« zugunsten »einer Art Relativitätsmoral« (Schnell 2001, S. 299f.) verabschiede. Ich meine, dass die Dimension der Normierung hier nicht nur relativiert wird, sondern – wie in vielen Mären – gar nicht im Vordergrund steht.
- 12 Vgl. zur Beratung: Nowakowski 2018, S. 60–128.
- 13 Mit Blick auf Kaufringers ›Rache des Ehemannes‹ beschreibt Grubmüller, wie durch das Groteske das »Demonstrationsziel aus den Augen gerät« (Grubmüller 1993, S. 47).
- 14 Insofern erweist sich die *karkheit* der Ehefrau des Protagonisten auch nicht als das »kleinere Übel« (Stede 1993, S. 74) im Vergleich zum Ehebruch, sondern als funktionaler Bestandteil der Ehe.

## Literaturverzeichnis

### Primärliteratur

- Heinrich Kaufringer: Die Suche nach dem glücklichen Ehepaar, in: Klaus Grubmüller (Hrsg.): Novellistik des Mittelalters. Märendichtung, Frankfurt a. M. 1996 (Bibliothek des Mittelalters 23), S. 768–797.
- Gesta Romanorum, hrsg. von Hermann Oesterley, Berlin 1872.

## Sekundärliteratur

- Bachorski, Hans-Jürgen: Diskursfeld Ehe. Schreibweisen und thematische Setzungen, in: Hans-Jürgen Bachorski (Hrsg.): Ordnung und Lust. Bilder von Liebe, Ehe und Sexualität in der Literatur des Späten Mittelalters und der Frühen Neuzeit, Trier 1991 (Literatur – Imagination – Realität 1), S. 511–545.
- Coxon, Sebastian: Keller, Schlafkammer, Badewanne. Innenräume und komische Räumlichkeit bei Heinrich Kaufinger, in: Burkhard Hasebrink [u.a.] (Hrsg.): Innenräume in der Literatur des deutschen Mittelalters. XIX. Anglo-German Colloquium, Tübingen 2008, S. 179–196.
- Fischer, Hanns: Strickerstudien. Ein Beitrag zur Literaturgeschichte des 13. Jahrhunderts, München 1953.
- Friedrich, Udo: Metaphorik des Spiels und Reflexion des Erzählens bei Heinrich Kaufinger, in: IASL 21 (1996), S. 1–30.
- Friedrich, Udo: Die Metapher als Figur der Ambiguität im Mittelalter, in: Oliver Auge/Christiane Witthöft (Hrsg.): Ambiguität im Mittelalter. Formen zeitgenössischer Reflexion und interdisziplinärer Rezeption, Berlin/Boston 2016, S. 83–109.
- Grubmüller, Klaus: Tiere, Bauern, Pfaffen. Typisierung und kritische Distanz in der Kleinenepik, in: James F. Poag/Thomas C. Fox (Hrsg.): Entzauberung der Welt. Deutsche Literatur 1200 – 1500, Tübingen 1989, S. 35–51.
- Grubmüller, Klaus: Das Groteske im Märe als Element seiner Geschichte. Skizzen zu einer historischen Gattungspoetik, in: Walter Haug/Burghart Wachinger (Hrsg.): Kleinere Erzählformen des 15. und 16. Jahrhunderts, Tübingen 1993 (Fortuna vitrea 8), S. 37–54.
- Grubmüller, Klaus: Schein und Sein. Über Geschichten in Mären, in: Harald Haferland/Michael Mecklenburg (Hrsg.): Erzählungen in Erzählungen. Phänomene der Narration in Mittelalter und Früher Neuzeit, München 1996 (Forschungen zur Geschichte der älteren deutschen Literatur 19), S. 243–257.
- Grubmüller, Klaus: Die Ordnung, der Witz und das Chaos. Eine Geschichte der europäischen Novellistik im Mittelalter. Fabliau – Märe – Novelle, Tübingen 2006.
- Haferland, Harald: Psychologie und Psychologisierung. Thesen zur Konstitution und Rezeption von Figuren mit einem Blick auf ihre historische Differenz, in: Florian Kragl/Christian Schneider (Hrsg.): Erzähllogiken in der Literatur des Mittelalters und der Frühen Neuzeit. Akten der Heidelberger Tagung vom 17. bis 19. Februar 2011, Heidelberg 2013 (Studien zur historischen Poetik 13), S. 91–117.
- Hübner, Gert: Eulenspiegel und die historischen Sinnordnungen. Plädoyer für eine praxeologische Narratologie, in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 53 (2012), S. 175–206.

- Hübner, Gert: Der künstliche Baum. Poetisches Erzählen im höfischen Roman, in: PBB 136 (2014), S. 1–57.
- Hübner, Gert: Historische Narratologie und mittelalterlich-frühneuzeitliches Erzählen, in: Literaturwissenschaftliches Jahrbuch 56 (2015), S. 11–54.
- Hübner, Gert: Erzähltes Handeln, kulturelles Handlungswissen und ethischer Diskurs. Überlegungen zur Lehrhaftigkeit von Erzählungen, in: Henrike Lähnemann/Nicola McLelland/Nine Miedema (Hrsg.): Lehren, Lernen und Bilden in der Literatur des deutschen Mittelalters. XXIII. Anglo-German Colloquium, Nottingham 2013, Tübingen 2017, S. 361–378.
- Knaeble, Susanne: Bedrohte Männlichkeit. Funktionen der Exklusion des Weiblichen in ausgewählten Kaufringer-Mären, in: Silvan Wagner (Hrsg.): Mären als Grenzphänomen, Berlin u.a. 2018 (Bayreuther Beiträge zur Literaturwissenschaft 37), S. 173–190.
- Krohn, Rüdiger: Die Entdeckung, der Moral oder: Ehebruch und Weisheit. Das Märe von der ›Suche nach dem glücklichen Ehepaar‹ und die Kaufringer-Sammlung im cgm 270, in: JOWG 4 (1986/1987), S. 257–272.
- Nowakowski, Nina: Sprechen und Erzählen beim Stricker. Kommunikative Formate in mittelalterlichen Kurzerzählungen, Berlin/Boston 2018 (Trends in Medieval Philology 35).
- Ragotzky, Hedda: Die Klugheit der Praxis und ihr Nutzen. Zum Verhältnis von erzählter Geschichte und lehrhafter Fazitbildung in Mären des Strickers, in: PBB 123 (2001), S. 49–64.
- Rippl, Coralie: Geld und âventiure. Narrative Aspekte der Zeit-Raum-Erfahrung bei Heinrich Kaufringer, in: PBB 134 (2012), S. 540–569.
- Rippl, Coralie: Erzählen als Argumentationsspiel. Heinrich Kaufingers Fallkonstruktionen zwischen Rhetorik, Recht und literarischer Stofftradition, Tübingen 2014 (Bibliotheca Germanica 61).
- Schnell, Rüdiger: Literarische Spielregeln für die Inszenierung und Wertung von Fehlritten. Das Beispiel der ›Mären‹, in: von Moos, Peter (Hrsg.): Der Fehltritt. Vergehen und Versehen in der Vormoderne, Köln [u.a.] 2001 (Norm und Struktur 15), S. 265–315.
- Stede, Marga: Schreiben in der Krise. Die Texte des Heinrich Kaufringer, Trier 1993 (Literatur – Imagination – Realität 5).
- Willers, Michaela: Heinrich Kaufringer als Märenautor. Das Oeuvre des cgm 270, Berlin 2002.

**Anschrift der Autorin:**

Dr. Nina Nowakowski  
Otto von Guericke Universität Magdeburg  
Fakultät für Humanwissenschaften  
Bereich Germanistik  
Zschokkestr. 32  
39104 Magdeburg  
E-Mail: [nina.nowakowski@ovgu.de](mailto:nina.nowakowski@ovgu.de)